

Wolfgang Held

Mord in der Distel-Bar.

Der letzte Gast

 **EDITION** digital
Pekrul & Sohn GbR



Impressum

Wolfgang Held

Mord in der Distel-Bar. Der letzte Gast

Kriminalroman

ISBN 978-3-86394-960-0 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien unter dem Titel "Der letzte Gast" 1968 beim Verlag Das Neue Berlin. Dem E-Book liegt die unter dem Titel "Mord in der Distel-Bar" 2011 beim Verlag Kirchschlager, Arnstadt, erschienene Fassung zugrunde.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

I

»Hagenthal!«, sagte der Mann, vor dem sich die Wohnungstür öffnete. Er neigte leicht den Kopf, und sein Blick bat um Nachsicht. »Vom Städtischen Bestattungsinstitut, Frau Baumer ... Sie sind doch Frau Baumer?«

Die Frau in der Tür nickte. Sie musterte den Fremden neugierig. Er mochte Ende Vierzig sein und sah eigentlich nicht aus wie jemand, der seine Tage im Büro verbringt. Andererseits verliehen ihm der gut sitzende dunkelgraue Anzug und die schwarze Krawatte auf weißem Hemd jene dezente Würde, die man ganz allgemein bei einem Angestellten des Beerdigungsinstituts voraussetzt. Was mag er wollen, überlegte die Frau.

»Bitte erlauben Sie, Frau Baumer, dass ich Ihnen ganz persönlich mein Beileid zu dem schmerzlichen Verlust ausspreche, der Sie und Ihre Familie getroffen hat.« Er nickte mitfühlend.

»Danke«, sagte die Frau und war gerührt. Sicherlich macht er das überall so, dachte sie, aber es hört sich doch nett an und ganz aufrichtig. »Aber bitte, treten Sie doch ein!«

Auf dem Rauchtisch am Wohnzimmerfenster stand ein Nähkasten, daneben lag ein Berg gewaschener Männersocken. Aus dem Radio klang leise Tanzmusik. Eilig und mit einem Hauch von Verlegenheitsröte im Gesicht, schaltete Frau Baumer den Apparat aus, bevor sie ihrem Besucher Platz anbot. »Kannten Sie meine Schwiegermutter?«

Der Mann schüttelte den Kopf. Steif und sehr gerade saß er auf der Stuhlkante, die schmale Ledermappe an den Leib gepresst. Unauffällig taxierten seine Augen die ein wenig altmodische Einrichtung des Zimmers. »Ich habe keine angenehme Aufgabe«, meinte er dann bekümmert. Es handele sich um Geld. Er las die Summe von einem Quittungsblock ab, den er aus seiner Mappe zum Vorschein brachte.

»Einhundertsiebenundneunzig Mark und fünfundvierzig Pfennig.« Ihm entging nicht, wie Frau Baumer betroffen an ihrer Unterlippe zu nagen begann. In seine Stimme schlich ein vorwurfsvoller Unterton. »Es war eine ergreifende Feier, Frau Baumer. Gewiss hat jeder, der dabei war, den tiefen Abschiedsschmerz Ihrer Familie miteempfunden. Sie müssen die Verstorbene sehr geliebt haben, glaube ich.«

»Natürlich«, sagte Frau Baumer, doch ihre Gedanken blieben weiter bei der Rechnung. Fast 200 Mark! Wieso sollen wir das überhaupt allein aufbringen? Schließlich hatte sie nicht nur den einen Sohn, und wir haben uns immerhin die letzten elf Jahre anständig um sie gekümmert ... Also die Hälfte muss sein Bruder beisteuern, das verlange ich von Hans!

»Wenn es Ihnen nicht allzu große Umstände macht, möchte ich den Betrag gern sofort kassieren ... Das geht doch?«

Der Mann setzte, ohne die Antwort abzuwarten, seine Unterschrift auf die Quittung, riss das Blatt vom Block und hielt es der Frau entgegen. Frau Baumer schaute unschlüssig auf die Zahlen, bat dann um einen Augenblick Geduld und verließ das Zimmer. Während sie bei der Nachbarin die fehlenden 75 Mark auslieh, saß der Mann vom Bestattungsinstitut wie festgewachsen auf seinem Stuhl.

Es war kurz nach sechzehn Uhr, als der Mann mit der schmalen Ledermappe das Haus in der Kiebitzstraße verließ und gemessenen Schrittes die Richtung zum Zentrum von Weimar einschlug. Da die Baumers an der Peripherie wohnten, war nichts Ungewöhnliches dabei, dass der Mann, den günstigen Zufall nutzend, einem stadteinwärts fahrenden Taxi winkte. Schon etwas merkwürdiger war das Ziel, das er dem Fahrer nannte: »Zum Hauptbahnhof!«

Die Lokalseite der Zeitung dieses Tages enthielt vier schwarz umrandete Danksagungsanzeigen, alle gezeichnet mit Namen und Anschrift der trauernden Hinterbliebenen. Bei drei dieser Familien hatte der Mann mit der Mappe kassiert, insgesamt 522 Mark und ein paar Pfennige. Es wäre normal gewesen, wenn er dieses Geld noch vor Dienstschluss bei der Kasse des Beerdigungsunternehmens abgerechnet hätte. Doch nichts dergleichen geschah. Vielmehr bezahlte er auf dem Bahnhofsvorplatz den Fahrer mit einem Zehnmarkschein aus der Haushaltskasse der Frau Baumer und verzichtete großzügig auf das Wechselgeld.

Ohne Hast ging der Mann, der sich Hagenthal nannte, durch die um diese Stunde recht belebte Bahnhofshalle bis zu der langen Wand, in der die Schließfächer eingebaut waren. Er öffnete das Fach Nummer 27, in dem ein brauner Reisekoffer stand. Der Mann nahm ihn heraus und verschwand damit in den Waschräumen. Es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe er wieder erschien.

Allerdings wäre nur einem scharfäugigen Beobachter aufgefallen, dass es derselbe Mann war, der vor einer knappen Stunde im Wohnzimmer der Familie Baumer gegessen hatte. Der dunkelgraue Anzug, das weiße Hemd und die schwarze Krawatte befanden sich, sorgfältig zusammengelegt, im Koffer. Sogar die Halbschuhe hatte er gegen ein Paar feste Arbeitsstiefel ausgetauscht. Er trug jetzt eine abgenutzte Cordhose, ein schon recht verwaschenes, kariertes Oberhemd und eine verblichene Windjacke. Nichts war mehr von der Würde eines Bestattungsangestellten zu merken. In der Bahnhofshalle stand schlicht und unauffällig ein Mann, der von schwerer Tagesarbeit im Freien nach Hause kam.

Am Gepäckschalter zog ein griesgrämig dreinschauender Eisenbahner den Koffer über die Rampe. »Nach Neubrandenburg? Aber heute kommste da nicht mehr hier fort, Kollege.«

»Weiß ich«, erwiderte der Mann und nahm den Gepäckschein. Vor dem Bahnhof stieg er in den ersten Obus, der an der Haltestelle ankam, und blieb sitzen bis zum Wendepunkt am Westende der Stadt. Gemächlich bummelte er durch ein paar Straßen, bis er eine kleine Bierkneipe fand. Gegen achtzehn Uhr aß er ein Schnitzel, eine Stunde später bestellte er das fünfte Glas Bier, und kurz vor halb acht saß er als willkommener vierter Mann in einer Skatrunde. Den drei Mitspielern stellte er sich als »Ludwig« vor. Sie fragten nicht, ob das sein Vor- oder Familienname war. Eine Runde Korn und seine Fähigkeit, ein Schellenspiel ohne Dreien zu gewinnen, genügten ihnen als Beweis seiner Vertrauenswürdigkeit.

Nachdem der Wirt gegen Mitternacht die stuhlfesten Skater mit Nachdruck auf die Polizeistunde hingewiesen hatte, brachen die vier Männer gemeinsam auf. Der seltsame Bestattungsangestellte begleitete die drei noch bis zur nächsten Straßenkreuzung, wo er sich verabschiedete. »Ich wohne hier gleich um die Ecke. Mein Bruder wird ganz schön grunzen, weil ich so spät aufkreuze!«

Der Mann bog zwar um die Ecke, aber er betrat keines der Häuser dieser Straße. Die Hände in den Taschen, schlenderte er durch die warme Juninacht immer weiter stadtauswärts. Die Hausreihen brachen auseinander, zerstückelten in vereinzelte Wohngrundstücke, dann schnitten Bahngleise eine Grenze zwischen die Stadt und ihre Kleingärten.

Umringt von Stille und den schwarzen Konturen der Zäune, Obstbäume und Laubendächer, blieb der Mann stehen. Er sah den klaren Sternenhimmel über sich und wusste, dass es gegen Morgen kühl werden würde. Eine Weile stand er lauschend, dann ging er langsam auf dem Hauptweg der Kleingartenanlage weiter. Seine Haltung war jetzt nicht mehr die gleiche wie bisher. Er hatte die Hände aus den Taschen

genommen und hielt den Kopf ein wenig vorgestreckt - wie in Erwartung einer unbekanntem, irgendwo im Dunkel lauernden Gefahr. Noch zwei-, dreimal verharrte er, ehe er kurz entschlossen dicht an einen der Zäune herantrat.

Die Latten knirschten leise, als er sich daran emporzog, dann raschelten auf der anderen Seite die Zweige unter der Wucht seines Aufpralls. Wieder lauschte er, doch an sein Ohr drang nur das Geräusch seines eigenen, von der Anstrengung aufgepeitschten Atems. Vorsichtig tastete er sich aus dem Strauchwerk. Er schlug einen Bogen und gelangte zur Rückseite einer massiven Wohnlaube. Lautlos schlich er an der gekalkten Wand entlang bis zu einem der beiden Fenster. Es war halb geöffnet. Behutsam drückte er es ganz auf. Kein Geräusch. Nicht der Schimmer eines Lichtes. Er schwang sich auf das Sims, dann nahm ihn die Dunkelheit des Zimmers auf.

II

Das hysterische Warngemimmel und die schrillen Pfiffe der nahenden Lokomotive erreichten Fritz Lehnert dort, wo ihm noch Zeit geblieben wäre, mit eiligen Schritten das die Straße kreuzende Gleis zu überqueren. Aber er blieb stehen, sah dem Zug entgegen und kniff vor dem harten Dröhnen der Eisenräder die Augen zusammen. Unwillkürlich zählte er die an ihm vorüberpolternden Güterwaggons mit: eins, zwei, drei

...

Fritz Lehnert war seit einunddreißig Jahren Berufskraftfahrer. Die Summe der von ihm am Lenkrad eines Lkws bewältigten Kilometer konnte durchaus neben den Entfernungen bestehen, die die ersten Kosmonauten zurückgelegt hatten. Heute hatte er seinen ersten freien Tag, aber er war dennoch zeitiger aufgestanden als sonst, obwohl es am Vorabend recht spät geworden war. Schuld daran hatten ein Fernsehkrimi und der »Nachhole-Bedarf«, wie Fritz Lehnert das Bier nannte, das er an den Arbeitstagen mied wie ein Nichtschwimmer tiefes Wasser. Gestern waren es elf halbe Liter gewesen.

Sieben, acht, neun, zählte Fritz Lehnert. Der Zug fuhr nicht sehr schnell. Durch die vorbeiziehenden Lücken über den Puffern blitzte immer wieder das gebogene weiße, von der Frühsonne angestrahlte Eingangsschild der Kleingartenanlage »Rosenhafen« zu ihm herüber. Dort lag sein Ziel, eine der drei unverrückbaren Säulen seines Daseins. Die beiden anderen waren seine Familie und sein Beruf, die dritte wartete drüben hinter dem Schild: sein Garten!

Dreizehn, vierzehn - Blödsinn! Fritz Lehnert gab es auf.

Die Zählerei kam ihm plötzlich lächerlich vor. Er wurde ungeduldig. Der blassblaue Himmel verhiß einen heißen Junitag. Die Beete brauchten Wasser, ehe die Sonne stach. Und der Zug wollte nicht enden. Fritz Lehnert merkte, dass er ein Bier nötig hatte gegen den schalen Geschmack im Munde und den dumpfen Druck hinter seiner Stirn. Da, der letzte Waggon. Endlich!

Auf den Grasrändern des Hauptweges glitzerten Tauperlen. Vögel zwitscherten über den Sträuchern und in den Kirschbäumen. Fritz Lehnert schaute über den Zaun seines Gartens, aber er ging nicht hinein. Durst geht vor. Erst wollte er sich in der »Distel-Bar« ein paar Flaschen für den Vormittag holen.

Besitzer des massiven, eingeschossigen Hauses, das die Gartenfreunde »Distel-Bar« nannten, war das aus Berlin stammende Ehepaar Reichelt. 1946, als Anton Reichelt aus der Kriegsgefangenschaft heimgekommen war, hatte er seine Frau nach wochenlangem Suchen hier in Weimar wiedergefunden. Die Berliner Wohnung mit den mühsam zusammengesparten Möbeln, Hilde Reichelts volle Wäscheschränke und ihres Mannes ganzer Stolz, ein Blaupunkt-Super-Radio, das alles hatte eine amerikanische Zwanzigzertnerbombe in Sekundenbruchteilen zerfetzt.

Anton Reichelt fand sich keine Stunde ab mit der kümmerlichen Dachkammer, in der seine Frau auf ihn gewartet hatte. Er bekam Arbeit in einem Sägewerk, mietete im »Rosenhafen« einen Garten und baute aus Trümmersteinen, Schwarzmarkt-Zement und Buchenbalken, die er im Betrieb »mitgehen« ließ, eine neue Bleibe. Zwei Zimmer und Wohnküche. Im Herbst 1947 zogen sie ein. Nun gehörte jede freie Stunde dem Gemüse-, Kartoffel- und Tabakanbau.

Bald warf diese Arbeit noch einen ansehnlichen Nebenverdienst ab und schürte Unternehmergedanken. Die Frau räumte das Stubenbüfett in die Küche und stellte dafür einen zweiten Tisch samt Stühlen in eines der beiden Zimmer. Ihr Mann schaffte

ein paar Kasten Bier und Brause heran - das Geschäft blühte auf. Als Frau Reichelt später noch Kaffee und selbst gebackenen Kuchen anbot, blieb es nicht bei Gästen aus der Gartenanlage. Allmählich wurde diese unscheinbare, abseits der Stadt gelegene Lokalität zum Treffpunkt für Leute, die wenig Wert darauf legten, mit ihrer jeweiligen Begleitung gesehen zu werden.

Der besondere Vorzug für einige eingeweihte Nachtbummler lag darin, dass es die Reichelts mit der Polizeistunde nie so genau nahmen. Außerdem schrieben sie guten Kunden die Zeche bereitwillig bis zum nächsten Lohntag an und kassierten statt Bargeld auch mal eine Armbanduhr, einen goldenen Ring oder irgendeinen anderen Wertgegenstand.

Wer auf den Namen »Distel-Bar« gekommen war, hätte niemand sagen können, jedenfalls wusste in den Bierkneipen und Friseurgeschäften der Stadt bald jeder, was damit gemeint war, und kannte den Weg. Es blieb nicht aus, dass die Gepflogenheiten der geschäftstüchtigen Reichelts manchen üblen Kunden anzogen. Die Kleingärtner beobachteten das mit zwiespältigen Gefühlen. Ganz ohne Zweifel brachte die »Distel-Bar« den guten Ruf des »Rosenhafens« in Misskredit.

Wenn der Vorstand dennoch nichts gegen die zwielichtigen Geschäfte unternahm, so war der Grund dafür allein Bequemlichkeit. Ohne »Distel-Bar« kein Flaschenbierverkauf in der Anlage, keine gemütliche Kaffeepause auf Reichelts Veranda und wegen jeder Schachtel Zigaretten ein langer Marsch bis in die Stadt. Es fand sich keiner, der die Arbeit der Reichelts übernehmen wollte, und so blieb eben alles, wie es war.

Fritz Lehnert wunderte sich nicht über die unverschlossene Gartentür. In der »Distel-Bar« gab es keine Öffnungszeiten. Durch ein Rosenspalier ging er auf das Häuschen zu. Unter seinen Sohlen knirschte der geharkte Kies. Er kam zum Eingang und fand es auch jetzt noch nicht verwunderlich, dass die Tür nur angelehnt war. Sie knarrte leise, als er sie aufschob.

Lehnert blieb auf der Schwelle stehen.

»Hallo, Wirtschaft!«, rief er. Ein paar Sekunden war es still, dann polterte es wie von einem umgeworfenen Stuhl. »Darf ich 'reinkommen? Lehnert Fritz!«

Keine Antwort. Kein Laut.

Unschlüssig rieb Fritz Lehnert seinen Nasenrücken, schaute dann auf die Uhr. Kurz vor fünf. Wäre das Gepolter nicht gewesen, hätte er angenommen, dass es für die Reichelts wieder einmal spät geworden war und sie noch schliefen. »Hallo, ist denn keiner da oder was?« Wieder nichts. Einen Augenblick schwankte er, ob er umkehren oder eintreten sollte, dann siegte seine Neugier.

III

In dem als Gästezimmer dienenden Raum waren die Stühle mit den Beinen nach oben auf die Tische gestellt. Auf dem Ausschank standen ein paar ungewaschene Gläser. In der Ecke glänzten volle Flaschen in aufgestapelten Kästen. Über allem hing der unangenehme Geruch von kaltem Tabakrauch und Asche. Fritz Lehnert sah die fingerbreit geöffnete Küchentür, trat aber zur anderen Seite und klopfte dort an, wo er das Schlafzimmer der Reichelts wusste. Entweder die pennen wie die Murmeltiere, oder sie sind gar nicht da, dachte er. Aber warum haben sie alles offen stehen lassen, wenn sie weggegangen sind? Komisch, sehr komisch.

Behutsam drückte er die Klinke herab. Er spähte durch den Türspalt und verlor seine Zurückhaltung. Im Schlafzimmer war niemand. Er sah die benutzten, nebeneinanderstehenden Ehebetten, einen umgeworfenen Stuhl vor dem Toilettentisch und ein weit geöffnetes Fenster. Der Teufel soll mich frikassieren, wenn hier alles in Ordnung ist, ging es ihm durch den Kopf. Plötzlich beschlich ihn das Gefühl, mit einem Wagen bergab zu fahren und feststellen zu müssen, dass die Bremsen nicht funktionierten.

»Hört denn niemand, verdammt noch mal?« Seine erregte Stimme kam ihm unnatürlich laut vor. Weg, dachte er. Auf schnellstem Wege! Was geht es mich eigentlich an, wenn die Reichelts ihre Bude zum Ausräumen anbieten. So was kann einem nur Scherereien bringen, nichts weiter!

Fritz Lehnert war schon am Ausgang, als sein Blick erneut auf die Küchentür fiel. Mit einem Male kam er sich feige und eigensüchtig vor. Er schämte sich ein bisschen für sein Verhalten. Schließlich waren die Reichelts nicht mehr die Jüngsten. Vielleicht hatte der Anton Nachtschicht, oder er war ganz zeitig zum Betrieb gegangen. Holzabladen oder so was. Seine Frau lag jetzt möglicherweise hilflos in der Küche. Schlaganfall zum Beispiel, oder kann das etwa nicht vorkommen? Alle Tage ...!

Drei schnelle Schritte brachten Fritz Lehnert zur Küchentür. Er stieß sie auf und zuckte in der nächsten Sekunde entsetzt zurück. Ein paar Atemzüge lang stand er mit schreckgeweiteten Augen und starrte das grässliche Bild an, das sich ihm bot.

Kreidige Blässe kroch in sein Gesicht. Bilder, längst von den Jahren überwuchert, flackerten in ihm auf, Bilder aus der Kriegszeit. Langsam, wie unter einem Bann stehend, wich er zum Ausgang. Hätte ihn jemand in dieser Minute aus dem Häuschen der Reichelts kommen sehen, wäre er gewiss für einen Betrunkenen gehalten worden. Er kam bis zum Zaun, wo er seine kalte Stirn gegen das Holz stemmte und würgend erbrach.

IV

Im Zwanzigkilometertempo rollte ein dunkelgrüner Wartburg durch die Allee, die den Stadtpark von der gegenüberliegenden Häuserzeile abgrenzte. Die drei Männer im Wagen trugen Volkspolizeiuniformen. Ein Leutnant und zwei Oberwachtmeister. Ihre angespannten Gesichter verrieten, dass sie einen langen Nachtdienst hinter sich hatten.

»So ist das jedes Mal«, brummte der Mann hinter dem Lenkrad und machte eine Kopfbewegung hinaus zu den Parkwiesen, deren sattes Grün von der Morgensonne mit Licht und Wärme übergossen wurde. »Vormittags Badewetter wie aus dem Bilderbuch, und wenn du dich dann ausgepennt hast, kommt ein Gewitterregen.«

»Heute bestimmt nicht«, meinte der Leutnant und lächelte müde. »Klar, doch«, widersprach der Oberwachtmeister, der hinter dem Fahrer saß. »Sie haben's auch im Wetterbericht gesagt.«

»Heute nicht«, beharrte der Leutnant. »Ihr werdet sehen, am Nachmittag scheint die Sonne ... Wir haben sechzehn Uhr Parteiversammlung!«

»Dann allerdings«, sagte der Fahrer. Das Gespräch schloß wieder ein. Noch fünfunddreißig Minuten, dann haben wir es für heute hinter uns, dachte jeder der drei Polizisten. Es war für sie eine Nacht ohne besondere Vorkommnisse gewesen. Sie hatten kurz vor Mitternacht ein paar Jugendliche zur Vernunft gebracht, die ausgerechnet auf dem Heimweg vom Tanzboden ihre Begeisterung für Volkslieder und Chorgesang entdeckten.

Dann musste ein Betrunkener mit einigem Nachdruck in die Ausnüchterungszelle des Kreisamtes gebracht werden, und auch der fünfjährige Junge war bald gefunden worden, der sich im Nachthemd und mit einem Dackel an der Leine heimlich auf eine nächtliche Wanderung zu seiner in Schweden lebenden Oma begeben hatte. - Alles in allem eine normale Nacht.

»Achtung, FSW!«, meldete sich plötzlich eine Stimme aus dem Lautsprecher. »Fahren Sie sofort zur Kleingartenanlage >Rosenhafen<. Leichenfund in der >Distel-Bar<! Sichern Sie Tatort gegen Spurenverwischung bis zum Eintreffen der Einsatzgruppe!«

»Verstanden!«, bestätigte der Leutnant. Der Sprecher in der Funkzentrale hatte seine Durchsage noch nicht beendet, da begann die Tachonadel bereits auf die Fünfzig zu klettern. Mit blinkendem Blaulicht und Polizeisignal kreuzte der Wagen in schneller Fahrt die Stadtmitte. Achtundzwanzig Minuten nach fünf. Für Sekunden geriet der gerade erwachende Verkehr ins Stocken. Fahrzeuge bremsten scharf, fuhren an die Bordsteinkante und gaben die Fahrbahn frei. Passanten mit schläfrigen Mienen schreckten auf und drehten verdutzt die Köpfe.

Aus den Gesichtern der drei Polizisten im Funkstreifenwagen war die Müdigkeit wie weggeblasen. Leichenfund? Ein Mord? Seit Jahren hat es so etwas hier in Weimar nicht gegeben.

»Schneller!«, befahl der Leutnant.

»Dort winkt einer!«, sagte der Fahrer.

Nahe dem Bahnübergang stand ein Mann mitten auf der Straße und schwenkte beide Arme. Der Fahrer trat auf das Bremspedal. Der Mann kam eilig heran.

Es war Fritz Lehnert. »Ich habe angerufen!«, sagte er.

Der Leutnant gab ihm einen Wink, und er stieg ein. »Das war kein Mensch! Ein wildes

Tier war das, ein wildes Tier ... Und vor ein paar Tagen habe ich noch mit ihr gesprochen.« Sein Atem ging kurz, wie nach einer großen Anstrengung.

»Sie kennen die Tote?«, fragte der Leutnant. Der Wagen bog in den Hauptweg der Gartenanlage ein.

»Fast zwanzig Jahre. Wir kennen uns alle hier ... Dort an der offenen Tür ist es.« Fritz Lehnert verließ mit den drei Polizisten den Wagen. Er folgte ihnen bis zum Häuschen der Reichelts. »Wenn es nicht unbedingt sein muss ... Ich warte hier, ja?«

An der Schwelle der Küche verstanden die drei Männer den Mann, der diesen Anblick nicht ein zweites Mal erleben wollte. Auf dem Fußboden lag, inmitten einer großen Lache geronnenen Blutes, eine Frau. Über dem langen Nachthemd trug sie einen grünweißen, schon stark verblichenen Bademantel. Sie hatte kein Gesicht mehr. Auch Hals und Oberkörper waren, offenbar mit einem Messer, fürchterlich zugerichtet. Es gab nicht den geringsten Zweifel, dass die Frau tot war.

»Der Mann draußen hat nicht übertrieben«, murmelte der Leutnant. Sein Gesicht war jetzt hart und bleich. Er hielt den Oberwachtmeister zurück, der näher treten wollte.

»Nein! Sehen Sie sich hinter dem Haus um, aber so, dass wir nachher keinen Ärger mit den K-Leuten bekommen.«

»Raubmord, schätze ich«, sagte der andere Polizist. Auch er sprach unwillkürlich leise. Sein Blick zeigte zum Küchenbüfett. Dort stand eine Geldkassette. Ihr Deckel war mit großer Gewalt an einer Ecke hochgebogen worden. Man konnte die breiten Kratzer erkennen, die das Werkzeug auf der karminrot gestrichenen Innenseite hinterlassen hatte.

»Abwarten!«, sagte der Leutnant.

Wenig später tauchten an der Einfahrt zur Gartenanlage zwei dunkle Wartburg-Limousinen auf: die Kriminalisten der Einsatzgruppe!

V

Der ohrenbetäubende Lärm einer reparaturbedürftigen Bohnermaschine füllte den langen Korridor des Volkspolizei-Kreisamtes. Morgensonne spiegelte sich im Linoleum. Bis zum Dienstbeginn waren es noch zwanzig Minuten, aber am Zimmer 208 hing die Schnur der Versiegelung schon lose an der Knetmasse.

Während Hauptmann Jochen Seibt, Leiter der Einsatzgruppe, in seinem Dienstraum mit zwei Polizisten eine erste Bilanz des neuen Falles zog, waren die Ermittlungen bereits in vollem Gange. Kriminaltechniker werteten im Labor wichtige Spuren aus, darunter eine ganze Anzahl von Fingerabdrücken. Zwei Polizisten hatten mit einem Polizeihund die Verfolgung einer Fährte aufgenommen, und Doktor John, der Gerichtsmediziner, arbeitete an dem genauen Untersuchungsbefund.

»Fassen wir zusammen«, sagte Hauptmann Seibt und drückte den Rest seiner Zigarette in den Aschenbecher. Er war Ende Dreißig, mittelgroß und trug das grau melierte Haar sehr kurz. Seine Frau hänselte ihn immer, dass er mit diesem sportlichen Haarschnitt nur seine bereits weiß gewordenen Schläfen verheimlichen wollte.

»Frau Hilde Reichelt, Mitbesitzerin der sogenannten >Distel-Bar<, wurde in der vergangenen Nacht vermutlich zwischen null Uhr dreißig und halb zwei in der Küche ihres Gartenhauses getötet. Zur Tat wurde wahrscheinlich der Hirschfänger benutzt, den Sie, Genosse Grabner, hinter dem Haus gefunden haben.

Von Doktor John wissen wir, dass der Täter mindestens ein Dutzend Mal zugestochen haben muss, wobei er Brustkorb und Gesicht der Frau stark verstümmelte. Außerdem hat er offenbar versucht, den Kopf seines Opfers vom Körper abzutrennen.«

Der Hauptmann hielt einen Augenblick inne. Er sah die beiden Polizisten an. Ihre Mienen verrieten Spannung und Ungeduld. Unterleutnant Grabner rauchte hastig eine Zigarette.

»Das sieht alles nach einem Geisteskranken aus«, meinte Leutnant Hendrich, der dritte Mann im Zimmer. Ein schwacher Duft von Kölnischwasser umgab ihn. Er trug einen tadellos sitzenden Anzug und zu dem cremefarbenen Hemd eine passende Krawatte, während die beiden anderen Polizisten die Kragen ihrer Sporthemden über die Sakkos geschlagen hatten. »Wir sollten sofort feststellen, ob irgendwo so ein Typ ausgebrochen ist.«

»Übernehmen Sie das mit.« Hauptmann Seibt nickte, aber er schien nicht viel von dieser Vermutung zu halten. »Noch wichtiger erscheint mir allerdings die Frage, wo eigentlich der Ehemann steckt.«

»Sie denken an die beiden benutzten Betten?«, meinte Unterleutnant Grabner, der die Schulter eines Gewichthebers besaß, zu seinem größten Leidwesen aber nur 1,64 Meter maß. »Furchendackel« wurde er von Witzbolden der Dienststelle heimlich genannt. In seiner Hörweite sagte das jedoch niemand. Grabner galt im Bezirk als der beste Judoka. Jetzt wiegte er zweifelnd den Kopf. Er rührte mit einem Strohalm in seiner Milchflasche. »Der Mann kann das Haus vor der Tat verlassen haben. Bestimmt sogar. Außerdem ist da die ausgeraubte Geldkassette ...«

»... mit der ein ausgekochter Bursche offenbar gar nicht so erfolglos einen Raubmord vortäuschen kann, wie ich sehe.« Der spöttische Unterton in der Stimme Hendrichs war unüberhörbar. Grabner setzte zu einer Erwiderung an, doch der Hauptmann kam ihm zuvor.

»Was wir jetzt brauchen, sind nicht voreilige Schlussfolgerungen, sondern Fakten, hieb-

und stichfeste Fakten«, sagte er und warf einen Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk. »In einer Viertelstunde ist Arbeitsbeginn im Sägewerk. Nehmen Sie dort die Suche nach Anton Reichelt auf, Genosse Grabner ... Moment!«

Hendrich hatte die Hand gehoben. Er wollte noch etwas sagen. Der Unterleutnant war bereits aufgestanden. Nun schickte er einen missbilligenden Blick zu dem Leutnant: Halt mich doch nicht auf, Mann!

»Nur ganz kurz!«, erklärte Hendrich. »Dieser Lehnert hat ein paar interessante Angaben gemacht. Das Protokoll wird gerade getippt. Er ist noch hier im Amt.«

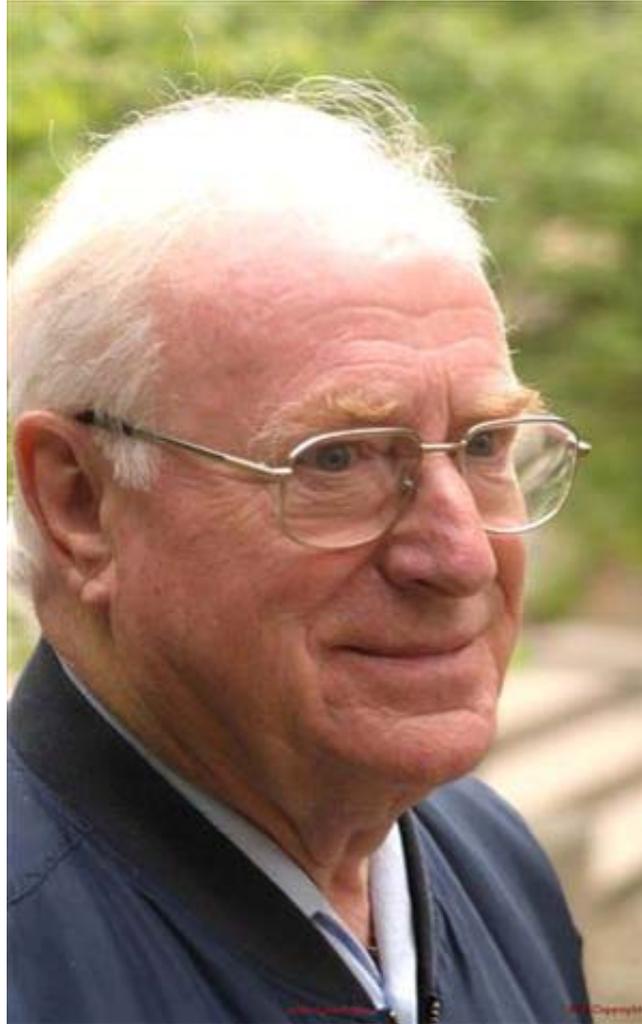
»Na und?« Grabners Finger trommelten auf die Stuhllehne.

»Beim Betreten des Hauses will er ein Poltern gehört haben, wie von einem umgeworfenen Stuhl. Und im Schlafzimmer lag ein Stuhl am Boden!«

»Die Tatzeit war eine halbe bis anderthalb Stunde nach Mitternacht, Genosse!« Grabner betrachtete den Leutnant wie jemanden, der sich anschickt, eine meterdicke Eiche mit einer Laubsäge zu fällen. »Nicht mal ein total Verrückter legt sich nach so einer Tat ins Nebenzimmer und pennt. Außerdem waren keine Blutspuren an der Bettwäsche.«

*** Ende der Demo-Version, siehe auch
<http://www.ddrautoren.de/Held/Distelbar/distelbar.htm> ***

Wolfgang Held



Geboren 1930 in Weimar, aufgewachsen und erzogen in einem konsequent sozialdemokratischen Elternhaus, stark geprägt vom Erlebnis KZ Buchenwald im April 1945 auf der Suche nach einem von der Gestapo verhafteten Onkel.

Volksschule und Handelsaufbauschule in Weimar, 1948/49 als Volkspolizist freiwilliger Aufbauhelfer (Enttrümmerung, Wasserleitung Maxhütte, u.a.).

Erkrankung an Tuberkulose. Im Sanatorium für den weiteren Lebensweg entscheidende Begegnung und monatelanges, gemeinsames Zusammenleben in einem Zimmer mit gleichaltrigem Vikar.

Journalistische Ausbildung. Tätigkeit als Redaktionsassistent. Erste Buchveröffentlichung 1959.

Ab 1964 freischaffender Schriftsteller. Im literarischen Schaffen beeinflusst von Louis Fünberg, Hans-Joachim Malberg, Bruno Apitz und Walter Janka. Zahlreiche Romane, Kinder- und Jugendbücher (u.a. Autor des Weimarer Knabe-Verlages), Drehbücher für Film und Fernsehen.

Literarische Auszeichnungen: Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar, Nationalpreis der DDR, Preis der Filmkritiker, u.a. als erster deutscher Drehbuchautor für den Europäischen Filmpreis Felix nominiert, Goldene Ehrennadel der Stadt Weimar 2005.

Bibliografie:

Romane und Erzählungen

Die Nachtschicht. Erzählung, Volksverlag Weimar, 1959

Manche nennen es Seele. Roman, Volksverlag Weimar, 1962

Der Tod zahlt mit Dukaten. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1964

Der letzte Gast. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1968

Das Licht der schwarzen Kerze. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1973 (Neuauflagen 1996, 2010)

Schild überm Regenbogen. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1973

Visa für Ocantros. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1976

Härtetest. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1978

Al-taghalub - Gesetz der Bärtigen. Roman, Verlag Neues Leben, Berlin 1981 (Neuaufgabe 2004)

Eilfracht via Chittagong. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1982

Lasst mich doch eine Taube sein. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1986 (Neuaufgabe 2007)

Wie eine Schwalbe im Schnee. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1988 (Neuaufgabe 2004)

Die gläserne Fackel. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1990

Einer trage des anderen Last. Roman, Das Neue Berlin, 1995 (Neuaufgabe 2002)

Uns hat Gott vergessen. Roman, Quartus-Verlag, Bucha 2000

Last und liebes Kummerfeld, BS-Verlag Rostock, 2010

Kinder- und Jugendbücher:

Mücke und sein großes Rennen, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1960

Du sollst leben, Mustapha, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1962

Quirl hält durch, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hilfe, ein Wildschwein kommt, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964 (Neuaufgabe 2008)

Der Teufel heißt Jim Turner, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1964

Das Steingesicht von Oedeleck, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1966

Petrus und die drei PS, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1966

Feuervögel über Gui, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Blaulicht und schwarzer Adler, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1969

Zwirni träumt vom Weltrekord, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1971

Im Netz der weißen Spinne, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973

Aras und die Kaktusbande, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1982 (Neuaufgabe 2008)

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983 (Neuaufgabe

2003)

Wiesenieper, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1988

Spiel- und Fernsehfilme:

Schüsse unterm Galgen, DEFA 1968

12 Uhr mittags kommt der Boss, DEFA 1968

Zeit zu leben, DEFA 1969

Anflug Alpha eins, , DEFA 1971

Gefährliche Reise (Mehrteiler), DFF 1972

Das Licht der schwarzen Kerze" (3-Teiler), DFF 1973

Visa für Ocantros" (2-Teiler), DFF 1974

Zweite Liebe – ehrenamtlich, DFF 1977

Härtetest, DFF 1978

Wiesenieper, DFF 1983

Die Spur des 13. Apostel (83. Folge aus der Kriminalserie "Polizeiruf 110"), DFF 1983

Einer trage des anderen Last, DEFA 1988

Die gläserne Fackel (7-Teiler), DFF 1989

Silberdistel, DFF 1990

Laßt mich doch eine Taube sein, DDR/Jugoslawien 1990

Sachbücher:

Das Thüringer Rostbratwurstbüchlein, Verlag Kleine Arche, Erfurt 1994

E-Books von Wolfgang Held

Die Nachtschicht

Für Meister Milan wird die Nachtschicht zur Qual. Seine Frau ist nach dreißig Ehejahren von einem Besuch in der Bundesrepublik nicht zurückgekommen und hat ihn in einem Brief zum Nachkommen aufgefordert. Soll er alles aufgeben und seine Kollegen einfach im Stich lassen?

Manche nennen es Seele

Der Brigadier Klaus und die Betriebsschwester Monika freuen sich auf das gemeinsame Kind. Anfang der 1960er Jahre ist es selbstverständlich, dass die beiden ganz schnell heiraten wollen. Kirchlich oder sozialistisch, das ist das ist das schier unlösbare Problem.

Der Tod zahlt mit Dukaten

Ein grausiger Fund schreckt die Einwohner eines kleinen thüringischen Ortes aus ihrer beschaulichen Ruhe auf. Der Leiter des Dorfkonzums entdeckt im Lehm Boden seines Lagerkellers zwei vermoderte Leichen. Wenig später stößt man in einem abgelegenen Wald auf einen weiteren Toten.

Mord in der Distelbar. Der letzte Gast

Hilde Reichelt wurde in der Küche der "Distel-Bar" mit einem Hirschfänger brutal ermordet. Der 1968 erstmals veröffentlichte Krimi beruht auf einem Mordfall in Weimar 1964.

Schild überm Regenbogen – Anflug Alpha 1

Leutnant Lenz verliert für Sekunden die Nerven und vertraut den Instrumenten nicht mehr. Fliegt die MiG noch horizontal, funktioniert der Autopilot? Leutnant Lenz muss katapultieren. Er hat Freunde und auch seine Freundin Anke besteht die Bewährungsprobe. Buch zum Film.

Visa für Ocantros

Der Premierminister des kleinen, fast ganz vom Dschungel bedeckten Inselstaates entgeht durch Zufall einem Attentat. Wenige Tage später putscht ein Teil der Streitkräfte. In die blutigen Auseinandersetzungen werden auch Unbeteiligte verwickelt, unter ihnen drei DDR-Monteur.

Härtetest

Der Zufall hat sechs junge Menschen für länger als ein Jahr zusammengeführt. Unter ihnen den Baumaschinisten Andreas, den Oberschüler Egon und den Melker Heinz. Ihre Dienstzeit bei der NVA hat eben erst begonnen. Jeder hat seine eigenen Probleme. Buch zum Film.

Eilfracht via Chittagong

Die „Sachsenburg“ ist mit eiliger Ladung auf dem Weg nach Chittagong. Als den Kapitän auf hoher See die Nachricht erreicht, dass er die Fahrt unterbrechen soll, ahnt er nichts von den Komplikationen, die diese Order nach sich zieht.

Die gläserne Fackel

1866, als der erste der Steinhütters bei Carl Zeiss in Jena zu arbeiten beginnt, werden sechs Tage in der Woche, 11 3/4 Stunden am Tag, unter primitivsten Bedingungen die ersten Mikroskope mehr gebastelt als gebaut. Dann kommen Ernst Abbe und

Glasmacher Schott aus Witten dazu.

Uns hat Gott vergessen. Tagebuch eines langen Abschieds

Mehr und mehr muss Markus erkennen, dass sich seine Frau verändert. Alltägliche Handgriffe werden zu unüberwindlichen Hindernissen. Ihre Krankheit, bald als Morbus Alzheimer diagnostiziert, frisst den liebenden Partner förmlich auf, schränkt aber seine Liebe nicht ein.

Einer trage des anderen Last

Ein Volkspolizist und ein evangelischer Vikar müssen, todkrank und mit völlig verschiedener Weltanschauung, ein Zimmer in einem Tbc-Heim teilen. Es ist das Buch zu dem auf der Berlinale ausgezeichneten Film, der in der DDR ein Millionenpublikum fand.

Quirl hält durch

Quirl verlässt seine Hockeymannschaft, um Leichtathletik zu trainieren. Den Verlust der Freundschaft und die Verachtung, nimmt er in Kauf. Nun will er zu den besten Mittelstreckenläufer der DDR gehören, sogar zur Europa- und Weltspitze aufsteigen.

Das Steingesicht von Oedeleck

Rolf, Sohn eines Bergarbeiters, und Jürgen, Sohn des Zechendirektors, verbindet seit der 1. Klasse eine tiefe Freundschaft. Doch plötzlich verschwindet der alte Schlämmteich im Schacht und 49 Kumpel kommen nach dem Wassereinbruch nicht mehr nach oben.

Feuervögel über Gui

Seit kurzer Zeit gibt es in dem kleinen Dorf Gui im Süden Vietnams eine Schule und eine Lehrerin, die abends auch den Eltern das Lesen, Schreiben und Rechnen beibringt. Doch da kommen amerikanische Flugzeuge und werfen Napalmbomben auf das Dorf im Dschungel.

Im Netz der weißen Spinne

Sieben Jungen und Mädchen finden im Fluss einen Behälter. Er bringt höchste Gefahr. Gift ist in den Strom geraten. Wer produziert solch gefährliche Giftstoffe? Und wozu? Wer ist verantwortlich für ihre Verwahrung?

...auch ohne Gold und Lorbeerkranz

Nach einem Verkehrsunfall ist dem 12-jährigen Sebastian ein Teil seines linken Fußes amputiert worden. Wie er, trotz allem ein begeisterter Sportler, nun Kränkungen und Hemmnisse überwindet, wie dabei Freundschaft in eine Bewährungsprobe gerät, das wird hier spannend und einfühlsam erzählt.

Ausführliche Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>